

## Kirchlicher Aufbau in der Anfangszeit der evangelischen Kirche im Vest Recklinghausen\*

Evangelische Ansätze im Vest Recklinghausen gab es schon in der Reformationszeit. Der Pfandherr des kurkölnischen Vestes, Otto von Schaumburg, begann 1558 mit der Einführung des lutherischen Glaubens. Aber diese von der weltlichen Obrigkeit ausgehende Maßnahme stieß auf erheblichen Widerstand, besonders in den Städten Recklinghausen und Dorsten. Mehr Erfolg hatte eine vom Volk wie von einzelnen Priestern ausgehende und von Landadeligen geförderte Bewegung „von unten“, die die günstige Zeitlage ausnutzte. Wenn es auch nicht wie in der benachbarten Grafschaft Mark zur formalen Bildung lutherischer Gemeinden kam<sup>1</sup>, ist doch eine, wenn auch von Ort zu Ort unterschiedlich starke Ausprägung reformatorischen Lebens bei nachlassender altkirchlicher Betätigung auszumachen. Die im Auftrag des Kölner Erzbischofs 1569 abgehaltene Visitation deckte – wenn auch bei der Eile in der Durchführung der nicht gerade gründlichen kirchlichen Bestandsaufnahme – die Spuren deutlich auf<sup>2</sup>, insbesondere die Verbreitung des Laienkelchs bzw. die Kommunion unter beiderlei Gestalt<sup>3</sup>. Der aus durchsichtigen, eigennützigen Gründen reformfreundige Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg gestattete dann 1582 die freie Religionsübung für beide Konfessionen, die katholische und die lutherische. Er rief deutliche Zustimmung im Vest hervor. Die nach seiner Vertreibung einsetzende katholische Restauration hatte anfangs keinen durchschlagenden Erfolg. Erst in den beiden folgenden Generationen ging der noch bis zum 30jährigen Krieg erhebliche Anteil der Evangelischen, inzwischen geteilt in Lutheraner und Reformierte, im Vest immer mehr zurück<sup>4</sup>. Die Lutherische Synode der Grafschaft Mark

\* Leicht überarbeiteter Vortrag, gehalten am 6. Oktober 1986 in Recklinghausen.

<sup>1</sup> A. Franzen (Hrsg.): Die Visitationsprotokolle der ersten nachtridentinischen Visitation im Erzstift Köln unter Salentin von Isenburg im Jahre 1569; Münster 1960, S. 82–85, insbes. S. 83f. (= Reformationsgeschichtl. Studien und Texte 85).

<sup>2</sup> Ebd., S. 84f., 116f. und 366–409; W. E. Schwarz: Die kirchliche Visitation des Vestes Recklinghausen unter Saltentin von Isenburg im Jahre 1569; in: Vestische Zeitschrift 20 (1910), S. 71–73; A. Schroer: Die Reformation in Westfalen. Der Glaubenskampf einer Landschaft, 2. Bd., Münster 1983, S. 118; und A. Schroer: Die Kirche in Westfalen im Zeichen der Erneuerung (1555–1648), 1. Bd., Münster 1986, S. 202–215.

<sup>3</sup> A. Franzen (wie Anm. 1), S. 116f., S. 392, Anm. 7, dagegen aber S. 397, Anm. 4 und S. 399, Anm. 8.

<sup>4</sup> E. Dresbach: Pragmatische Kirchengeschichte der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen, Meinerzhagen 1932, S. 244ff. Anders A. Schroer: Die Kirche in Westfalen im Zeichen der Erneuerung (wie Anm. 2), S. 242f.

stellt 1720 zwar fest, daß etwa 500 Männer aus der Mark in das Vest wegen der gewaltsamen Soldatenwerbungen entwichen wären, aber die Flüchtlinge hätten die katholische Religion angenommen<sup>5a</sup>. Letzte Reste evangelischen Glaubens hielten sich noch einige Zeit, vor allem auf den Adelsitzen<sup>5b</sup>. Dann war das Vest bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fast oder ganz rein katholisches Territorium.

Erst wieder in der Folge der Staatsumwälzung nach den Napoleoni-schen Kriegen fanden evangelische Zuzüge statt. Es waren zunächst verstreut wohnende Staatsbedienstete und landwirtschaftliche Kräfte. Seit 1830 siedelten sich evangelische Kleinbauern und Handwerker, aus dem Bochumer und Herner Raum stammend, in dem bis dahin menschenleeren Recklinghäuser Bruch an und bewirkten verhältnismäßig früh, 1851, die Eröffnung der ersten evangelischen Schule im Vest<sup>6</sup>. Am Anfang der evangelischen Kirche im Vest standen sehr kleine Zahlen: 1818 = 51 Evangelische, 1830 = 130 Evangelische unter 42000 Einwohnern, mit 0,3% Bevölkerungsanteil eine winzige Minderheit. Erste Zeichen von gemeindlichem Zusammenschluß liegen aus dem Jahr 1827 vor. 18 Evangelische baten Pfarrer Hausemann in (Dortmund-)Menge-de um regelmäßigen Gottesdienst in Recklinghausen. Hausemann wies als möglichen Gottesdienstraum hin auf die Armenkirche in Recklinghausen<sup>7</sup>. Das westfälische Konsistorium nahm den Hinweis auf und befaßte den Landrat in Recklinghausen mit der Angelegenheit. Die „äußeren“ Kirchenangelegenheiten unterstanden damals noch den staatlichen Behörden. Der Landrat gab den Vorgang weiter an den Bürgermeister und der an den katholischen Pfarrer Krabbe in Recklinghausen. Der Letztgenannte spielte die Notwendigkeit des evangelischen Gottesdienstes stark herunter. Bei nur 4 oder 5 Männern in der Stadt, die zudem mit katholischen Frauen verheiratet wären, seien Reibungen zu befürchten. Auch, so Krabbe, sei die nächste evangelische Kirche in Herne „nur“ 1½ Stunden entfernt, so daß kein ernsthaftes Bedürfnis nach evangelischem Gottesdienst bestehe<sup>8</sup>. Der Bürgermeister wollte nicht alle Argumente des Pfarrers Krabbe anerkennen.

<sup>5a</sup> W. Göbell: Die Ev. lutherische Kirche in der Grafschaft Mark. 1. Bd., Bethel 1961, S. 79 (= Beihefte z. Jahrb. des Vereins f. Westf. Kirchengesch. 5).

<sup>5b</sup> Zum Beispiel Haus Löringhoff bei Datteln noch 1756 in lutherischer Hand; 1717 auf Gutacker und Klostern vereinzelte Lutherische und Reformierte (H. Grochtmann: Geschichte des Kirchspiels Datteln, Datteln 1951, S. 50f. u. 188).

<sup>6</sup> N. Schüpp: Von Bruch zur Südstadt. Entwicklung eines Recklinghauser Stadtteils, Recklinghausen 1972, S. 36f., 124 u. 219.

<sup>7</sup> Archiv der Ev. Kirche von Westfalen (im folgenden abgekürzt: LkA), Bestand 2, Nr. 4864, insbes. Schreiben der Evangelischen in Recklinghausen vom 22. 6. 1827 an Pfr. Hausemann u. Schreiben Hausemanns vom 8. 7. 1827 an Sup. Schulte in Hörde.

<sup>8</sup> Ebd., Bestand 2 Nr. 4864, insbes. Bericht Pfr. Krabbe vom 15. 8. 1827 an den Bürgermeister in Recklinghausen.

Bei genauen vorherigen Terminabsprachen hielt er die Mitbenutzung der Gasthauskirche für möglich<sup>9</sup>. Der Landrat schließlich verwarf die Besorgnisse des Pfarrers vollständig und sprach sich uneingeschränkt für den evangelischen Gottesdienst aus<sup>10</sup>. Im ganzen bestanden also keine schlechten Aussichten für die Evangelischen. Die Mitbenutzung katholischer Kirchen, insbesondere wenig genutzter Nebenkirchen, war längst im kölnischen Sauerland und im Hochstift Paderborn realisiert worden<sup>11</sup>.

Es scheint doch örtliche, in den Akten nicht angesprochene Schwierigkeiten gegeben zu haben, so daß der Wunsch nach der Armenkirche in den Hintergrund trat. Die Aufmerksamkeit der Evangelischen richtete sich später auf die Klosterkirche der Franziskaner, neigte dann aber einem Anschluß an die Kirchengemeinde Bladenhorst zu. Es blieb also bei Überlegungen. In der Sache selbst fehlte jeder Fortschritt, zumal die Bezirksregierung zu praktischer Hilfeleistung sich wenig geneigt erwies. Sie schlug Gottesdienste in einem anzumietenden Privathaus unter Leitung von Pfarrer Hausemann vor<sup>12</sup>.

Es mag sein, daß für die abwartende Haltung der Regierung die Rücksicht auf die Empfindlichkeit der katholischen Bevölkerung ausschlaggebend war. Ein anderer Grund für die bisherige Erfolglosigkeit der Bemühungen war die Sparsamkeit der Recklinghauser Evangelischen. Einer ihrer Sprecher berichtete 1827 dem Bürgermeister in aller Offenheit, daß der Plan bei der geringen Gemeindegliederzahl zu kostspielig sei. Man solle das Projekt zurückstellen, bis Lokal und Prediger unentgeltlich bereitständen<sup>13</sup>.

Für etwa 10 Jahre hielten sich nun die Recklinghauser zur Kirche in Crange<sup>14</sup>. Auch als sich am 22. Januar 1837 die 21 Evangelischen in der Stadt, zugleich für die 70 bis 100 Glaubensgenossen im Nahbereich handelnd, zu freien Beiträgen verbindlich machten und beim König die Bereitstellung einer katholischen Kirche beantragen wollten, scheinen Widersprüche im eigenen Raum bestanden zu haben. Immerhin erreichte der Sprecher der Evangelischen, Richter Hoffmann, daß der Gerichtssaal für Gottesdienste bereitstand und die Pastoren in Herne,

<sup>9</sup> Ebd., Schreiben des Bürgermeisters Wulff vom 16. 8. 1827 an den Landrat.

<sup>10</sup> Ebd., Schreiben des Landrats vom 21. 8. 1827 an das Konsistorium.

<sup>11</sup> So in Meschede (Klosterkirche), Brilon, Werl (Klosterkirche), Brakel (Kapuzinerkirche), Paderborn (Busdorfkirche) und an anderen Orten.

<sup>12</sup> LkA, Bestand 2, Nr. 4864, Schreiben Sup. Bäumer, Bodelschwingh, vom 5. 11. 1827 an Regierung Münster.

<sup>13</sup> Ebd., Schreiben der Regierung Münster vom 5. 11. 1827 an Sup. Bäumer, sowie Schreiben des Gerichtsaktuars Unger vom 6. 8. 1827 an den Bürgermeister in Recklinghausen. Dazu M. Geck: Chronik der Ev. Kirchengemeinde Recklinghausen, Recklinghausen 1957, S. 13.

<sup>14</sup> H. Bruckskotten: Beiträge zur Geschichte der Kirchengemeinde Crange, o. O. 1949, S. 12.

Bochum (Ref. Gemeinde), Bladenhorst und Eickel die Sorge für regelmäßige monatliche Gottesdienste auf sich nahmen<sup>15</sup>.

Am 18. August 1844, 17 Jahre nach dem ersten Versuch, begann der Gottesdienst im Gerichtssaal „unter lebhafter Teilnahme der Evangelischen der Stadt“<sup>16</sup>. Nach weiterem Anwachsen der Gemeindegliederzahl erwies sich der Gerichtssaal als nicht hinreichend<sup>17</sup>. Zunächst dachte man daran, einen Gottesdienstraum an die angemietete Pfarrwohnung anzubauen<sup>18</sup>. Doch schon im November 1845, also nur ein Jahr nach dem ersten Gottesdienst, konnte der Amtmann von der Schulenburg seinen Glaubensgenossen den Bauplan einer kleinen Kirche mit Dachreiter vorlegen, ausgearbeitet von Baumeister Freyse in Essen. Ihre große Hoffnung bei der Finanzierung des Projekts setzten sie auf den Gustav-Adolf-Verein. Aber dessen Möglichkeiten überstieg die gutgemeinten, nur zu hoch gegriffenen Erwartungen der Recklinghauser bei weitem. Das ursprünglich mit 7000 Taler Kosten berechnete Bauvorhaben mußte auf 3400 Taler zusammengestrichen werden. Immerhin stand zu diesem Zeitpunkt bereits ein Baukapital von 2550 Talern bereit, größtenteils wohl aus Einzelgaben von Gustav-Adolf-Ortsvereinen. Kurzerhand wurde ein Grundstück vor der Stadtmauer am Viehtor gekauft und unverzüglich Baumaterial herbeigeschafft. Ohne die Ausführungszeichnungen abzuwarten, begann man unter Leitung von der Schulenburgs mit dem Bau. Bereits am 23. 3. 1846 konnte der Grundstein gelegt, ein knappes Jahr später das Richtfest gefeiert und am 3. 8. 1847 die (allerdings noch nicht ganz vollendete) Kirche eingeweiht werden<sup>19</sup>. Daß Generalsuperintendent Gräber persönlich die Weihe vornahm, war nach Lage der Dinge nicht selbstverständlich. Die Diasporakirche war sozusagen in Schwarzarbeit entstanden, aber den staatlichen Behörden nicht verborgen geblieben. Zwar hatte Amtmann von der Schulenburg die Bauerlaubnis für ein Haus erhalten. Eine Genehmigung zum Kirchbau hätte jedoch von der zuständigen Bezirksregierung nach dem Gesetz verweigert werden müssen, da kein ausreichendes Baukapital nachzuweisen war. Der vorläufige Kirchenvorstand empfing dafür eine harte Rüge<sup>20</sup>. Schulenburg

<sup>15</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4864, Vereinbarung vom 22. 5. 1844.

<sup>16</sup> Ebd., Schreiben des Bürgermeisters Bracht vom 13. 9. 1844.

<sup>17</sup> M. Geck (wie Anm. 13), S. 21.

<sup>18</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4865, Gesuch der Ev. in Recklinghausen vom 23. 10. 1844 an den preußischen König; Bericht betr. Gewährung eines Pfarrgehalts vom 14. 2. 1845 an Regierung Münster.

<sup>19</sup> W. Neugebauer, Gustav-Adolf-Kirche in Recklinghausen, in: Auf Roter Erde, Monatsblatt (Beilage der Westf. Nachrichten, Münster), 28. Jhg. (1972), Nr. 138, S. 5f.

<sup>20</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4864, insbes. Schreiben des vorläufigen Kirchenvorstandes in Recklinghausen vom 5. 2. 1847 an Sup. König, Witten.

burg beurteilte die Sache ganz anders und ging nach dem Prinzip Hoffnung vor: Bei Baubeginn „besaßen wir nichts als die Hoffnung auf die Hilfe Gottes und die Teilnahme unserer evangelischen Brüder. Mit diesen Mitteln sind wir bis hierhin gekommen. Wir haben das feste Vertrauen, daß sie bis zum Vollenden ausreichen werden“<sup>21</sup>. Doch bei allem Glaubensmut und trotz kostensparender Maßnahmen blieb harter Druck durch die letztendlich entstandene erhebliche Restbauschuld nicht aus. Noch einige Jahre später, 1851, schilderte der Landrat von Reitzenstein die Lage in dunklen Farben: Die Glocke im Kirchturm, aus der Schloßkapelle in Herne-Strünkede stammend, wurde vom Eigentümer unter Klageandrohung zurückgefordert. „Ich selbst bin Mitglied des Presbyteriums, aber ich gestehe, daß es z. Z. eines der unerquicklichsten Ämter ist, indem man von einem zum anderen Tage in unangenehme Verlegenheiten hineingeschoben wird, zu deren Beseitigung es doch völlig an Mitteln fehlt, zumal wenn man die letzte Aussicht sich recht klar vorführt, daß die Gemeinde mit ihren jetzigen Mitteln auf die Dauer nicht existieren kann. Sie ist zu arm, um ihre Bedürfnisse zu bestreiten, und kommt daher alles darauf an, daß der Staat sie aus ihrer Verlegenheit befreit“<sup>22</sup>.

Diese Haltung erwies sich in der Folgezeit als doch zu pessimistisch. Der Gustav-Adolf-Verein sprang der hochverschuldeten Gemeinde bei. Weiterhin halfen bei der Schuldendeckung manche Einzelspenden, der Erlös aus dem Verkauf von gedruckten Predigten, ein Zuschuß der Westfälischen Provinzialsynode und eine hochherzige Schenkung aus der Schatulle des Königs.

Schulenburgs vorwärtsdrängende Aktivität hatte inzwischen die Dotierung der Pfarrstelle angeregt, das heißt die Bereitstellung eines Kapitals, dessen Zinsertrag das laufende Pfarrgehalt ergab. Die Hälfte des Gehaltes, nämlich 200 Taler im Jahr, war überdies vom Westfälischen Gustav-Adolf-Hauptverein auf Dauer fest zugesagt. Den Antrag auf Anstellung eines Pfarrers begründete Schulenburg mit der derzeitigen ungenügenden gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Versorgung in Recklinghausen, die in Einzelheiten von ihm vorgeführt wird<sup>23</sup>.

<sup>21</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4865, Schreiben v. d. Schulenburgs vom 31. 1. 1847 an Regierung Münster.

<sup>22</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4866, Bericht des Landrats vom 5. 11. 1851 an Regierung Münster. v. Reitzenstein war ca. 50 Jahre Presbyter der Kirchengemeinde Recklinghausen. Biographische Angaben bei D. Wegmann: Die leitenden staatlichen Verwaltungsbeamten der Provinz Westfalen 1815–1918, S. 319 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXIIa).

<sup>23</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4864, Schreiben vom 15. 9. 1846 an Konsistorium und Schreiben Gustav-Adolf-Hauptverein Westfalen vom 22. 8. 1846 an Regierung Münster. Zum System und der Rechtslage der staatlichen Pfarrstellendotationen im 19. Jhd. und der Pfarrbe-

Schulenburg tritt aus den Akten nicht nur als geschäftsgewandter und risikobereiter Bauausschußvorsitzender und Organisator hervor. Er stärkte zugleich das Gemeindebewußtsein und die Verbindung der Evangelischen untereinander, indem er sie besuchte und dabei Bibeln verteilte, also seelsorgerliche Fähigkeiten entwickelte<sup>24</sup>.

Seine Bemühungen um die Errichtung der Pfarrstelle trafen sich mit den Überlegungen des Konsistoriums. Als die Entscheidung des Ministeriums in Berlin auf sich warten ließ, half das Konsistorium, etwas am Rande der Legalität, durch vorläufige Beauftragung des von den Gemeindegliedern ausdrücklich erbetenen Pfarramtskandidaten Rumpf aus Soest mit dem pastoralen Dienst in Recklinghausen. Noch bevor der Staatszuschuß zum Pfarrgehalt gewährt und die Kirchengemeinde Recklinghausen offiziell errichtet war, fand Rumpfs Einführung ins Pfarramt durch den Generalsuperintendenten statt. Im gleichen Gottesdienst wurde die Kirche geweiht<sup>25</sup>. Die Gemeinde hat diesen Tag allezeit als ihren Gründungstag angesehen, auch wenn zu diesem Zeitpunkt die Konstituierung kirchenrechtlich noch nicht vollendet war. Pfarrer Rumpf erhielt anfangs ein Gehalt von nur 230 Talern jährlich, bis die Zahlungen des Staates eingingen. Es muß unter diesen Umständen als ein glücklicher Zufall angesehen werden, daß der Pfarrer auf sein Privatvermögen zurückgreifen konnte und die Gemeinde war ihm dauernd dankbar, daß er auch weiterhin für ihren Aufbau erhebliche persönliche Mittel einsetzte<sup>26</sup>.

Die Gründung der Kirchengemeinde Recklinghausen ist in etwas ausführlicherer Weise geschildert, weil sie als Beispiel für die äußeren Widerstände und die innergemeindlichen wie gesamtkirchlichen Voraussetzungen, auch finanzieller Art, für viele Gemeindeerrichtungen jener Zeit steht<sup>27</sup>.

soldungszuschüsse siehe: P. Schoen, Das evangelische Kirchenrecht in Preußen, 2. Bd., 1. Abt., Berlin 1906, S. 138ff. u. S. 153 Anm. 4.

<sup>24</sup> Biographische Angaben über v. d. Schulenburg in: Vestische Zeitschrift 77/78 (1978/1979), S. 242 Anm. 14.

<sup>25</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4864, Schreiben des Konsistoriums vom 17. 3. 1847 an Sup. König; Schreiben des Konsistoriums vom 6. 5. 1847 an Regierung Münster ebd., die Zusage des Pfarrgehalts wurde erst am 12. 11. 1847 vom Minister erteilt.

<sup>26</sup> M. Geck (wie Anm. 13), S. 21. Dazu LkA, Bestand 2 Nr. 4867, Schreiben des Konsistoriums vom 30. 10. 1877 an Kultusministerium und Schreiben Sup. Bramesfeld vom 12. 11. 1877 an Konsistorium.

<sup>27</sup> Für die nicht im Rahmen dieser Arbeit liegende weitere Geschichte des Kirchenkreises Recklinghausen und seiner früheren und jetzigen Kirchengemeinden sei verwiesen auf E. Bußmann, Evang. Kirchenwesen in Recklinghausen und im Vest, in: Vestische Zeitschrift 31 (1924) und 32 (1925), sowie das Gemeindebuch des Kirchenkreises Recklinghausen, Essen 1958, 75 Jahre Kirchenkreis Recklinghausen, Recklinghausen 1982 und einzelne Gemeindegeschichten.

Wenn schon Gemeindegründungen erst über einen langen Instanzenweg zustandekamen und letztlich von der staatlichen und gesamt-kirchlichen Einsicht und von finanziellen Förderungsmöglichkeiten erheblich abhängig waren und wenn ferner die Zunahme der evangelischen Bevölkerung im Vest bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus verhältnismäßig gering war, dann ist erklärt, warum das Pilotprojekt in Recklinghausen-Altstadt zunächst nur wenig Nachfolge fand. Nur im damaligen zweiten Mittelpunkt des Kreises, in Dorsten, gelang 1854 die Sammlung der Kirchengemeinde. Wie in Recklinghausen steht am Anfang der Dorstener Gemeindegeschichte der persönliche Einsatz eines Staatsdieners, des Kreisrichters Michels. Ein spontaner Notstand bewirkte, daß er unvorhergesehen geistliche Leitung übernehmen mußte. Beim ersten evangelischen Gottesdienst in Dorsten am Neujahrstag 1854 wurde er unvorbereitet als Vertreter des buchstäblich im Schnee steckengebliebenen Pastors aus Duisburg vor die Gemeinde gestellt. Dieser „Laienprediger“ besaß soviel inneren Fundus und Glaubensüberzeugung, daß er eine Zeitlang abwechselnd mit dem auswärtigen Prediger die Sonntagsgottesdienste übernehmen konnte. Gottesdienstlokal war, wie in der Anfangszeit der Gemeinde Recklinghausen, der Gerichtssaal<sup>28</sup>.

Nach erfolglosem ersten Antrag des westfälischen Konsistoriums an den Ev. Oberkirchenrat in Berlin, die volle Besoldung eines in Dorsten anzustellenden Geistlichen zu übernehmen, sprangen der Rheinische und Westfälische Gustav-Adolf-Hauptverein, die Gemeindeglieder in Dorsten und der landeskirchliche Kollektionsfonds ein, so daß insgesamt jährlich 300 Taler als Gehalt des Pastors bereitstanden<sup>29</sup>. Der noch im gleichen Jahr, am 1. 11. 1854 eintretende Pfarrverweser war bis Ende 1855 zugleich Lehrer der kleinen Diasporaschule. Bald schon konnte die Gemeinde den Gerichtssaal aufgeben und in eine eigene kleine Kirche einziehen. Sie war durch den Umbau einer Fachwerkscheune entstanden. Das auf dem gleichen Grundstück gelegene Pfarrhaus mit Schule war vorher Gasthof gewesen. Den Ankauf ermöglichte ein Gnadengeschenk des Königs von 3000 Talern. Den Umbau unterstützten zahlreiche Spenden von Gustav-Adolf-Ortsvereinen<sup>30</sup>. Am 3. 11. 1859 konnte die Kirchengemeinde Dorsten förmlich errichtet werden. Die Gemeindegliederzahl belief sich auf nur 180. Aber erst, nachdem 1873 die teilweise vorher schon vorhandene Pfarrstellendotation aus dem Kollektionsfonds der preußischen Landeskirche vervollständigt war, konnte

<sup>28</sup> (F. Crüsemann), Geschichte der ev. Kirchengemeinde Dorsten, Dorsten 1927, S. 5f.

<sup>29</sup> Vorblatt „Dotation und Besetzungsrecht der Pfarrstelle Dorsten“ in Pfarrstellenbesetzungsakte Dorsten in der Registratur des Landeskirchenamtes Bielefeld.

<sup>30</sup> Wie Anm. 28, S. 7f.

(1875) die seit 20 Jahren bestehende Pfarrverweserstelle in eine feste Pfarrstelle umgewandelt werden. Als 1887 das Konsistorium feststellen mußte, daß als einzige westfälische Kirchengemeinde Dorsten „noch kein würdiges Gotteshaus besitzt“<sup>31</sup>, kam die Neubauplanung in Gang. Es entstand die Johanniskirche, geweiht 1890. Auch diesmal flossen das Ergebnis einer Kirchen- und Hauskollekte in Westfalen und Gaben des Gustav-Adolf-Vereins in die Finanzierung ein<sup>32</sup>.

Schwieriger als in Dorsten gestaltete sich die Konstituierung der Kirchengemeinden im Raum Buer, die heute zum Kirchenkreis Gelsenkirchen gehören. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus lagen verhältnismäßig günstige Voraussetzungen für Gemeindegründungen auf staatlicher Seite vor. Abgesehen davon, daß der Preußische König als Summus episcopus (oberster Bischof) seiner evangelischen Landeskirche erhebliche Förderungsmittel einsetzte, sollte in ehemals rein katholische Gebiete versetzten Beamten und Richtern der Kirchenbesuch und eine geistliche Betreuung ermöglicht werden. Das Ansehen der Staatsdiener in der Öffentlichkeit erforderte nach damaliger Ansicht geradezu die Nähe von Kirche und Pfarrer. So erklärt sich die nicht kleine Zahl von Pfarrgründungen in Kreis- und Gerichtsstädten der Diaspora, trotz teilweise sehr geringer Gemeindegliederzahlen. Diese Gründe spielten, als später zunehmend die Zechenabteufungen Evangelische aus Mittel- und besonders aus Ostdeutschland anzogen, bei den staatlichen Stellen kaum noch eine Rolle. Was der Kulturkampf begonnen hatte, setzte die Innen- und Wirtschaftspolitik in Preußen in Richtung auf die vom Staat organisatorisch getrennte Kirche fort.

Wie die veränderten Zeitströmungen sich auswirkten, belegt die Gründungsgeschichte der Kirchengemeinde Buer. 1888 befürwortete der zuständige Superintendent eine Kirchenkollekte in Westfalen für den Bau von Kirche und Pfarrhaus in Buer. Die reine Bergarbeitergemeinde, nach seinen Worten unter den armen eine der ärmsten<sup>33</sup>, würde nach der Ansicht der Bezirksregierung ihre Gemeindeglieder kaum besteuern können<sup>34</sup>. Als der Ertrag der Kollekte wie vorausgesehen die Baukosten nur teilweise decken konnte, geriet die Gemeinde in Finanznot und erbat in dieser Lage ein Gnadengeschenk des Königs, sah sich aber staatlicherseits im Stich gelassen. Glücklicherweise konnte der Kollektenfonds der preußischen Landeskirche nachträglich-

<sup>31</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 1349: Bericht des Konsistoriums vom 18. 11. 1887 an Ev. Oberkirchenrat Berlin.

<sup>32</sup> Ebd., Bericht Generalsup. Nebe vom 9. 1. 1981 an Konsistorium.

<sup>33</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 990: Antrag des Presbyteriums vom 28. 10. 1888 u. Randbericht Sup. Bramesfeld dazu vom 1. 11. 1888.

<sup>34</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 987: Bericht des Konsistoriums vom 21. 12. 1888 an Ev. Oberkirchenrat Berlin.

che Geburtshilfe leisten<sup>35</sup>. Auch aus kirchlichen Zentralfonds, jedoch nur zu einem geringeren Teil aus der kümmerlichen örtlichen Kirchenkasse floß das Pfarrgehalt. Die kirchlichen Zuschüsse aber waren unsicher und jährlich neu zu bewilligen<sup>36</sup>. Als der Ev. Oberkirchenrat in Berlin unter Darlegung der Leistungsunfähigkeit der Gemeinde die Übernahme des Fehlbetrages bei der Pfarrbesoldung durch den Staat vorschlug und darauf hinwies, daß durch die Pfarrstelle die sozialpolitischen Interessen des Staates erheblich gefördert würden, zeigte sich das Kultusministerium nicht einsichtig. Staatliche Interessen, so stellte der Minister fest, seien dabei neben den kirchlichen nicht anzuerkennen. Bei der Pfarrstellenerrichtung in Buer wäre „das Maß des Wünschenswerten“ kaum überstiegen. Er riet, die Gemeinde leistungsfähiger zu machen, ein bei fehlenden Voraussetzungen praktisch untauglicher Vorschlag<sup>37</sup>. Einen in Aussicht gestellten Zuschuß der Zeche Hugo konnte die Gemeinde wegen der zeitweisen Grubenstilllegung nicht mehr erwarten<sup>38</sup>. Die großen Finanzierungsschwierigkeiten bei der Gemeindegründung lösten sich in der Folgezeit durch den ungeahnten Bevölkerungsanstieg und die damit steigende Finanzkraft der Kirchengemeinde. Die Zahl von 2000 Gemeindegliedern, die Buer und Horst zusammen 1890 aufwiesen, verdoppelte sich in den nächsten 6 Jahren, 1910 hatte sie sich verfünffacht.

Die oft aussichtslos erschienenen Schwierigkeiten in Buer wiederholten sich glücklicherweise durchaus nicht bei allen Gemeindegründungen. In Bottrop löste sich die Kirchbaufrage fast ohne Zutun der Kirchengemeinde. Der aus Soest stammende Berliner Arzt Dr. Deventer bot dem Generalsuperintendenten Wiesmann im Frühjahr 1883 aus Dank für Gottes Segen in seinem Leben 35 000 Mark für einen Kirchbau in Bottrop an unter der Bedingung, daß der Grundstein an Luthers 400. Geburtstag zu legen sei. Zum Grundstückserwerb stiftete die Zeche Prosper erhebliche Beträge. Ein Wölkchen zog allerdings über die Häupter der Stiftungsvollstrecker. Der Kirchbau war außerhalb der Legalität vorgenommen worden. Das Kirchengrundstück hatte der Pfarrer der Muttergemeinde Sterkrade im Rheinland auf seinen Namen erworben, die Kirche ließ Konsistorialpräsident Hering in Münster als

<sup>35</sup> Ebd., Erlasse des Ev. Oberkirchenrats Berlin vom 20. 2. 1889 bzw. vom 14. 6. 1889 an Konsistorium.

<sup>36</sup> Ebd., Bericht des Konsistoriums vom 1. 6. 1892 an Ev. Oberkirchenrat Berlin.

<sup>37</sup> Ebd., Erlaß des Ev. Oberkirchenrats Berlin vom 29. 9. 1892 an Konsistorium. Hier sind im Hintergrund die Auswirkungen der Zechenstreiks seit 1889, die bei Kaiser Wilhelm II. Groll erregten, zu sehen. Vgl. dazu: H.-J. Behr in W. Kohl (Hrsg.), Westf. Geschichte, Bd. 2, Düsseldorf 1983, S. 119; G. Engel: Politische Geschichte Westfalens, Köln 1980<sup>4</sup>, S. 259 f.

<sup>38</sup> LkA, Bestand 2, Nr. 987: Bericht des Konsistoriums vom 1. 6. 1892 an Ev. Oberkirchenrat Berlin.

privater Bauherr errichten. Der Regierungspräsident schritt jedoch nicht ein. Als am 1. 1. 1885 die selbständige Kirchengemeinde Bottrop errichtet war, wurde es möglich, beim Minister die Baugenehmigung für den nunmehr vorhandenen, rechtlich einwandfreien Adressaten, nämlich die Kirchengemeinde Bottrop, nachträglich zu erwirken<sup>39</sup>. Durch eine ebenso hochherzige Spende konnte, ebenfalls vor Errichtung von Kirchengemeinde und Pfarrstelle, die Kirche in Bruch (Recklinghausen-Süd) entstehen. Aus der 1883 in Preußen eingesammelten großen Kollekte zum Lutherjubiläum erhielt Bruch den nach damaliger Kaufkraft erheblichen Betrag von 50 000 Mark. Das Baugrundstück gab die Kirchengemeinde Recklinghausen her<sup>40</sup>.

Wo die Hilfe von Dritten fehlte, war die neu gegründete Kirchengemeinde wohl oder übel auf Eigenhilfe angewiesen, so etwa in Horst, heute ein Stadtteil Gelsenkirchens. Aus der Sicht des Konsistoriums war Horst eine der ärmsten Gemeinden „unseres Aufsichtsbezirks“. Hier hatten sich Tagelöhner und Bergleute 1881 bereiterklärt, von ihrem Wochenlohn Beiträge zum Bau von Kirche und Schulhaus abzugeben, wie das Konsistorium feststellte, „fast über Vermögen“<sup>41</sup>.

Über die Anfänge seiner Bergarbeitergemeinde hat der erste Pastor in Buer-Resse Röttger aus eigenem Erleben berichtet. Als dieser 1901 den Dienstauftrag für Resse erhielt, konnte im Konsistorium niemand sagen, wo diese neu gegründete Zechenkolonie genau lag. Der Superintendent beschrieb ihm den Weg: „Sie fahren mit der Straßenbahn und sagen dem Schaffner, Sie wollten zu der Zeche Ewald-Fortsetzung. Der sagt Ihnen, wo Sie aussteigen müssen. Das ist mitten im Wald. Sie steigen aus und gehen der Schneise nach, auf einen Schornstein zu. Sie kommen zu den Zechengebäuden. In der Verwaltung fragen Sie nach dem Betriebsführer Brinkmann.“ Der junge Pastor fand tatsächlich den Betriebsführer und wurde mit den Worten empfangen: „Endlich sind Sie da. Wir sind schon in Münster vorstellig geworden. Wir haben ja nun die Leute hierher geholt und sind jetzt für sie verantwortlich.“ Röttger wurde Zeuge der täglichen Neuzugänge, meist aus Ostdeutschland mit dem Zug aus Richtung Berlin morgens eintreffend, oft nur mit einem großen Taschentuch, das alle persönliche Habe barg. In der Regel wohnten die Bergleute anfangs als Kostgänger bei einem Landsmann und Arbeitskameraden. Die Sammlung der bunt zusammengewürfelten Schar – unter ihnen sogar solche, die durch den Burenkrieg nach Resse verschlagen waren –, begann mit Gottesdiensten in der Schule.

<sup>39</sup> F. Meyer, Geschichte der ev. Kirchengemeinde Bottrop, Bottrop 1925, S. 14f.; Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Akte Nr. 16892.

<sup>40</sup> Staatsarchiv Münster, Regierung Münster Akte Nr. 17066; M. Geck (wie Anm. 13), S. 60f.

<sup>41</sup> Kirchl. Amtsblatt Westfalen 1882, S. 6.

Wichtig war dem jungen Pastor die Einladung von Haus zu Haus. Die erste Frage lautete: „Ist hier jemand, der nicht zur Kirche geht?“ Bei der Antwort „Nein“ stand fest, daß im Haus nur Katholiken wohnten. Aber bei „Ja, oben rechts“ waren Evangelische zu erwarten. Gelegentlich hieß es auch: „Wir sind Baptisten“, dann zog sich der Pastor taktvoll zurück. In allen Gesprächen wurde zum Gottesdienst eingeladen, wie auch durch Anschlag am Zechentor. Es gelang, die Gemeinde bald zu sammeln. Die Gottesdienste wurden gut besucht, ja, die Klassenräume waren sonntags so überfüllt, daß der Pfarrer vom Flur aus predigen mußte. Nach dem Hauptgottesdienst übten die Erwachsenen mit dem Lehrer, der zugleich Organist war, die Lieder des nächsten Gottesdienstes ein. Das war nötig bei den unterschiedlichen Gesangbüchern, die die Gemeindeglieder aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Nach dem Kindergottesdienst ging der Pastor in die nahegelegene Gastwirtschaft, um sich mit den dort eingekehrten Gemeindegliedern zu unterhalten. Er selbst verließ als letzter die Gastwirtschaft, damit seine Pfarrkinder sich nicht an der Theke festsetzten<sup>42</sup>.

Wie in Resse folgten die Gemeindegründungen zeitlich den Zechenabteufungen. Von der Stammgemeinde Recklinghausen wurden von 1893 bis 1924 sechs Tochtergemeinden abgepfarrt, aus ihnen gingen weitere zwei Kirchengemeinden hervor. Noch größer ist die Zahl der von Dorsten ausgehenden Neugründungen: Vier Tochtergemeinden und aus diesen hervorgegangen fünf weitere Kirchengemeinden. Die Verbindung von Zeche und Kirche drückte sich gelegentlich in der Bezeichnung der neu gegründeten Gemeinde aus. Als 1882 für die Evangelischen in Horst ein Kirchhaus, wie man es nannte, geplant wurde, sprach das Konsistorium von den evangelischen Eingesessenen in Horst und Zeche Nordstern<sup>43</sup>.

Der anschauliche Bericht des Pastors Röttger enthält bereits Hinweise auf die Entwicklung des inneren Gemeindelebens. Darüber ist im folgenden zu berichten.

Zu beginnen ist mit dem Gottesdienst als dem Mittelpunkt des kirchengemeindlichen Lebens. Bei der uneinheitlichen Zusammensetzung der Bevölkerung erscheint das Bild der gottesdienstlichen Gemeinde differenziert. In Bottrop nahmen 1887 bei einer Gemeindegliederzahl von etwa 600 am sonntäglichen Gottesdienst 450 Erwachsene und 120 Kinder teil, insbesondere die in Bottrop selbst wohnenden beteiligten sich ausgesprochen rege<sup>44</sup>. 1893 wurden dort zusätzliche Missionsstunden eingerichtet und ein jährliches Missionsfest vorgese-

<sup>42</sup> 70 Jahre Ev. Kirchengemeinde Resse 1906–1976, S. 7 ff.

<sup>43</sup> Wie Anm. 41.

<sup>44</sup> LkA, Bestand 0 Nr. 228: Gemeindevisitationen des Sup., hier: Visitation 1887.

hen<sup>45</sup>. Bei dem starken Anwachsen der Gemeinde war die Kirche schon 1897 zu klein geworden.

Befand sich mit der Gemeindegründung nicht sogleich ein Geistlicher am Ort, wie etwa in Bruch, konnte sich das gottesdienstliche Leben nur zögernd entwickeln<sup>46</sup>. Auf die Klage des weniger guten Kirchenbesuchs in Bruch folgte bald nach Besetzung der Pfarrstelle (1893) die Mitteilung, daß ein zweiter Sonntagsgottesdienst nötig geworden sei<sup>47</sup>, und 1902 wurde der Gottesdienstbesuch wie die Beteiligung an den vier Bibelstunden und am Kindergottesdienst als gut bezeichnet<sup>48</sup>.

In Buer litt das geistliche Leben kaum unter den großen Schwierigkeiten äußerer Art, die oben geschildert wurden. Es wird (1910) als rege festgestellt. Neben den Gottesdiensten fand an zwei Stellen der Gemeinde eine Wochenbibelstunde statt<sup>49</sup>. Die in Buer aus allen Teilen Deutschlands Zugezogenen, nicht immer „die ruhigsten und besten Elemente“, erwiesen sich z. T. als „unzufriedene und unbotmäßige Naturen, denen meist Glaube, gute Zucht und Sitte fehlten, die aber häufig ein Leben der Völlerei und Genußsucht führten<sup>50</sup>. Doch fanden sich in Buer unter den zugewanderten Ostpreußen, die 80% der Gemeinde ausmachten, nur vereinzelt Sektierer, von Kirchenentfremdung war hier im ganzen wenig zu spüren, wenn auch größerer Ernst der Kirchenbesucher gewünscht wurde<sup>51</sup>. Buers Zwillingsgemeinde Horst sah bis zum Einfall von freien Predigern in die Gemeinde überfüllte Gottesdienste, so daß es an Raum in der Kirche fehlte. Eine geistlich überspannte Versammlung ohne kirchliche Bindung zog (1895) manche Gemeindeglieder an<sup>52</sup>. Da der Pastor aber Einfluß auf den unruhig gewordenen Ostpreußischen Gebetsverein und den Brüderverein behielt, gelang die Abwehr der von Essen eindringenden Bewegung und damit die Gemeinde vor Spaltung zu bewahren<sup>53</sup>. Auch Gladbeck stellte 1891 Irreligiosität und Rohheit „unter den (dort) meist aus Schlesien kommenden Bergarbeitern“ fest. Immerhin war der Kirchenbesuch hier (1898) rege, im Gemeindebezirk Brauck hätte er allerdings (1905) besser sein können<sup>54</sup>. In Herten bestand die Gemeinde (1904) größtenteils aus Masuren und Schlesiern. Der deutschsprachige

<sup>45</sup> Ebd., Visitation 1893.

<sup>46</sup> Ebd., Visitation 1892.

<sup>47</sup> Verhandlungen der Kreissynode Münster 1899, S. 7.

<sup>48</sup> LkA (wie Anm. 44), Visitation 1902.

<sup>49</sup> Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1910, S. 13.

<sup>50</sup> LkA, Bestand 2, Nr. 990: Bericht Pfr. Franke vom 29. 4. 1894 an Konsistorium; Bestand 2 Nr. 987; Bericht Konsistorium vom 2. 5. 1894 an Kultusministerium.

<sup>51</sup> LkA (wie Anm. 44), Visitation 1893.

<sup>52</sup> Ebd., Visitation 1895.

<sup>53</sup> LkA, Bestand 2, Nr. 987: Bericht Pfr. Franke vom 13. 5. 1895 an Sup.

<sup>54</sup> LkA (wie Anm. 44), Visitation Dorsten 1891, Gladbeck 1898 u. Gladbeck 1905.

Gottesdienst wurde gut, der masurische dagegen weniger gut besucht<sup>55</sup>, was daran liegen mochte, daß der Ostpreußische Gebetsverein nicht kirchlich fördernd wirkte. In Datteln ließ der Gottesdienstbesuch (1913) zu wünschen übrig<sup>56</sup>, sicher eine Folge der großen Ausdehnung dieser Gemeinde. Das lange Zeit mit Datteln organisatorisch verbundene Waltrop wies (1907) regen Kirchenbesuch auf<sup>57</sup>, der Bezirk Scherlebeck (1907) eine immerhin noch befriedigende Gottesdienstteilnahme<sup>58</sup>. Von den beiden Frühgründungen Recklinghausen und Dorsten führte die letztere in den Anfangszeiten (1855) eine kaum noch zu steigernde Gottesdienststatistik: von 180 Gemeindegliedern kamen 150 regelmäßig zum Gottesdienst<sup>59</sup>. 1903 war die Teilnahme der Gemeinde ebenfalls noch eine gute<sup>60</sup>. In der Kreisstadt Recklinghausen mit ihrer schon mehr bürgerlichen Bevölkerungsschichtung war (1878) der Nachmittags- bzw. Abendgottesdienst nicht stark besucht<sup>61</sup>, später (1892) wird der Kirchenbesuch insgesamt als gut bezeichnet<sup>62</sup>.

Die geistliche Betreuung der aus Masuren eingewanderten Gemeindeglieder – durchweg Bergleute – litt lange unter sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten und der oft stark subjektiven Frömmigkeits-einstellung der Masuren<sup>63</sup>. Neben vielen aktiv am Gemeindeleben Teilnehmenden stieß man auf eingeprägte, kirchlich nicht leicht zu integrierende Gruppen, die sich wohl schon in ihrer Heimat vom kirchlichen Gottesdienst entfernt hatten und nun im größere Freiheit gewährenden Ruhrgebiet sich offen von der kirchlichen Verkündigung abzusetzen begannen. Vorgänge im Hertener und stärker noch im Horster Raum wurden schon angeführt. In Buer-Horst und Gladbeck gelang den freundlich zum Pietismus stehenden Pastoren, die westdeutschen Gemeindestrukturen behutsam durchzusetzen, ohne einen Bruch mit den Masuren herbeizuführen, wenn auch freie masurische Zusammenschlüsse nicht ganz verhindert werden konnten<sup>64</sup>. Das Konsistorium

<sup>55</sup> Ebd., Visitation 1904.

<sup>56</sup> Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1913, S. 14.

<sup>57</sup> Ebd., 1907, S. 8.

<sup>58</sup> Ebd., 1907, S. 8.

<sup>59</sup> Verhandlungen der Kreissynode Bochum 1855, S. 6; dazu: F. Crüsemann (wie Anm. 28, S. 14), Visitation 1903.

<sup>60</sup> LKA (wie Anm. 44), Visitation 1903.

<sup>61</sup> Verhandlungen der Kreissynode Münster 1878, S. 5.

<sup>62</sup> LKA (wie Anm. 44), Visitation 1892.

<sup>63</sup> Über die Unterschiede der westdeutschen Frömmigkeitsübung und der masurischen: G. Ecke, Die theologische Schule Albrecht Ritschls u. die Ev. Kirche der Gegenwart, II. Bd., Berlin 1904, S. 143f. Vgl. auch: W. Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. u. 20. Jahrhunderts (Soziale Forschung und Praxis Bd. 7), Recklinghausen 1948, S. 98ff., 189, 201 und 204.

<sup>64</sup> Es bestanden z. B. in Buer neben einem kirchenfreundlichen Ostpr. Gebetsverein ein polnischer (sprich masurischer) Friedensverein mit 50 aus der Landeskirche ausgetrete-

förderte Gottesdienst und Seelsorge in masurischer Sprache und erreichte ein fast flächendeckendes Organisationsnetz<sup>65</sup>. Die Mittelpunkte der Masurenseelsorge im Industriebezirk lagen außerhalb des Vestes in Gelsenkirchen und Bochum. Buer, im Grenzbereich Gelsenkirchens gelegen, erkannte als erste Gemeinde im Vest die Notwendigkeit der intensiven Masurenbetreuung, 1895 begann Pfarrer Franke mit dem Selbststudium der masurischen Sprache. Mit zunehmender Anwendung übte er sie sich mehr und mehr ein. Die dankbaren Masuren wurden dadurch nach Frankes Feststellung mit dem kirchlichen Leben bekannt. Die erste Folge waren Eintritte in den Jünglingsverein. Seit 1899 hielt Franke aus eigenem Entschluß vierzehntäglich masurische Gottesdienste in Buer<sup>66</sup>. 1895 bot das Konsistorium dem Pfarramtskandidaten Ehrhardt eine Hilfspredigertätigkeit in Recklinghausen an unter der Auflage, dort die polnische (gemeint war: masurische) Sprache zu lernen, um die 800 evangelischen Masuren in Herten betreuen zu können. Nach 1 $\frac{1}{2}$  Jahren berichtete Ehrhardt, er vollziehe die Amtshandlungen an Masuren nach der polnischen Agende, könne aber die Predigten nur anhand eines Konzepts halten. Nach weiterer Übung würde er wohl frei sprechen können<sup>67</sup>.

Ein umfangreicher Bericht des Superintendenten in Münster vom 1. 2. 1895 gewährt guten Einblick in das sich herausbildende kirchliche Vereinsleben im Vest Recklinghausen<sup>68</sup>. Auch in den zahlenmäßig kleinen Gemeinden mit nur wenigen Jugendlichen sammelt der Pfarrer die konfirmierte Jugend sporadisch im Pfarrhaus, und zwar am Sonntagnachmittag. In der Gemeinde Buer besteht seit 1887 ein Jünglings- und Jungfrauenverein zur Sammlung und Pflege der konfirmierten Jugend und der erweckten oder doch christlich angeregten Gemeindeglieder. Wegen der Schichtarbeit auf den Zechen können die Zusammenkünfte nur am Sonntagnachmittag gehalten werden. Sie bestehen aus Gesang, Gebet, Schriftauslegung bzw. Schriftbesprechung und Vorträgen. Mehrstimmiger Gesang und Posaunenblasen werden gepflegt. Für eine Jugendbücherei ist gesorgt. Den Jugendlichen wird damit Möglichkeit gegeben, die freien Sonntagnachmittage in nützlicher und anregender Weise zu verbringen. Der innerhalb des Vereins

nen Mitgliedern und ein Brüderverein von 10 Familien. (LkA, wie Anm. 44, Visitation in Buer 1903).

<sup>65</sup> O. Mückeley, Masurische Seelsorge im rhein.-westf. Industriegebiet, in: Jahrbuch des Vereins für Westf. Kirchengeschichte 44 (1951), S. 190-210.

<sup>66</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 897: Berichte des Pfarrers Franke vom 1. 4. 1895 an Konsistorium u. vom 16. 9. 1909 an Ev. Oberkirchenrat Berlin.

<sup>67</sup> LkA, Bestand 2 Nr. 4867: Verfügung Konsistorium vom 28. 6. 1895 an cand. Ehrhardt, sowie Bericht Ehrhardt v. 29. 12. 1896 an Konsistorium.

<sup>68</sup> Archiv der ehem. Ev. Kirchengemeinde Münster im Kreiskirchenamt Münster, Akte „Diakonie“.

bestehende gemischte Chor hat Gemeindeglieder aus allen sozialen Schichten angezogen. „Wenn Verlobungen vorkommen, so geschieht es in allen Ehren und bilden sich auf diese Weise passendere und erfreulichere Verbindungen, als wenn sich Paare auf den Tanzlustbarkeiten finden.“ Bei den Beschäftigungsabenden lernen die jüngeren Mitglieder das Schachspiel, wie sie sich auch im Deklamieren guter Stücke üben können. Sie wirken bei den Familienabenden mit, die jährlich mehrmals stattfinden. Durch kirchliche und patriotische Gesinnung machen die kirchlichen Vereine den weltlichen, die durch Possenspiel und Tanzgelage zu amüsieren suchen, eine erfreuliche Konkurrenz. Der Verein in Buer ist mit 65 Mitgliedern der bedeutendste, in Recklinghausen, Dorsten und Gladbeck sind die Vereine zahlenmäßig schwächer. Ob das religiöse oder das gesellige Moment mehr in den Vordergrund tritt, hängt von der Neigung und Begabung des jeweiligen Leiters ab. Eifer und Geschick beteiligter Lehrer werden gelobt.

Die Sammlung der jungen Mädchen steht noch in den Anfängen. Versuche, für sie Vereine zu gründen, sind in den kleinen Gemeinden teilweise gescheitert.

Das Moment des Zusammenstehens in der Diaspora genügt allein nicht, die Männer vereinsmäßig zusammenzuschließen. Hingegen ist in den meisten Gemeinden ein Frauenverein vorhanden, oft unter Leitung der Pfarrfrau. Diese Vereine haben sich die Aufgabe gesetzt, für die Heidenmission, den Gustav-Adolf-Verein oder für bestimmte Anstalten der Inneren Mission tätig zu werden. Eine eigene Form hat der Frauenverein in Buer mit 60 Mitgliedern. Für jeden der fünf Bezirke, in die die Gemeinde eingeteilt ist, ist eine Bezirksvorsteherin für Sammeln und Verteilen der Spenden verantwortlich.

Besonders in den Bergarbeitergemeinden finden sich Evangelische Arbeitervereine. Sie „üben unverkennbar einen heilsamen Einfluß auf christliche und patriotische Gesinnung, auf Zucht und Sitte und auf die Heilung der mancherlei sozialen Schäden, z. B. die Vermeidung neuer Streiks, aus“. Größere Vereine bestehen in Bottrop, Bruch und Horst. Vereinsbüchereien sind vorhanden. In den Mitgliedsbeitrag eingeschlossen wird ein Beitrag zu einer Bestattungsversicherung. Soweit der Inhalt des Berichts.

Solange die kirchlichen Vereine sich ausschließlich innerkirchlich betätigten, war ihre Wirksamkeit verhältnismäßig spannungsfrei. Zunehmend spannungsgeladener gestaltete sich die Arbeit der Ev. Arbeiter- und Knappenvereine. Sie entstanden ab etwa 1882, meist auf der Ebene der Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter. Damit wurde zunehmend eine stärkere sozialpolitische Zusammenarbeit der beiden

Verbände, u. a. auch in der Frage der Streiks, erreicht<sup>69</sup>. Die Kirche trat zwar deutlich für Aussöhnung zwischen den Bergleuten und ihren Arbeitgebern ein. Doch mußte das Verhältnis von Kirche und Pfarrerschaft zu den Grubenleitungen notwendig ambivalent sein. Pfarrer konnten bei ihrer Rechtsbindung an den preußischen Staat und seine Sozialgesetzgebung, die den Grubenarbeitern damals deutlich eine viel zu schwache Verhandlungsposition einräumte, nur ausgleichend zu wirken versuchen, d. h. praktisch sich eigentlich nur für Gesetzesänderungen einsetzen<sup>70</sup>. Dabei waren die Pfarrer selbstredend von Amtswegen ebenso an die Mitglieder der Zechenleitungen gewiesen wie an die Belegschaftsangehörigen. Wenn dazu noch, wie oben an Einzelfällen dargelegt, die Kirchengemeinde in ihrer Aufbauphase auf die finanzielle Unterstützung der Zechen nicht wohl verzichten konnte und die Bewilligungen der Zechen auch von dem Wohlverhalten des Pfarrers abhingen, wird das eher vorsichtige als durchschlagskräftige Verhalten auf kirchlicher Seite verständlich.

Mit deutlichem Erfolg gingen die Kirchengemeinden um die Jahrhundertwende an den intensiveren Aufbau des Vereinswesens. Neben der meist mitgliederstarken Frauenhilfe waren es Jünglings-, Jungfrauen-, Ev. Männer-, aber auch Ev. Knappen-, Nähvereine und kirchliche Chöre, die in größerer Zahl wie aus dem Boden schossen und bald Gemeinde- und Vereinshausbauten erforderten. Vereinslose Kirchengemeinden gab es im Vest schon 1911 nicht mehr. Selbst 11 evangelische Kindergärten zählte man in diesem Jahr im Kirchenkreis. In den meisten Gemeinden wurde die Allianz-Gebetswoche begangen. Landeskirchliche Gemeinschaftsgruppen fanden sich in fünf Kirchengemeinden. In gleicher Weise dem Gemeinschaftschristentum verbunden waren die bestehenden 14 Blaukreuzvereine, zum Teil unter Leitung von Pfarrern. Kirchliche Vortragsveranstaltungen („teils wissenschaftlich, teils populär“) pflegten drei Gemeinden. Kirchenkonzerte fanden regelmäßig an mehreren Orten statt. Unter den damals 96 000 Gemeindegliedern des Kirchenkreises wurden etwa 10 000 kirchliche Gemeindeblätter und Zeitschriften gehalten<sup>71</sup>.

<sup>69</sup> Dazu: L. Söldner, Die ev. Kirchengemeinden Essens in den sozialen Spannungen der Zeit von 1870–1914 . . ., in: Monatshefte für Ev. Kirchengeschichte des Rheinlandes 33 (1984), S. 137–175, insbes. S. 140 ff.

<sup>70</sup> Ebd., S. 141 f.

<sup>71</sup> Tabellarische Übersicht über den Bestand der Inneren Mission in der Provinz Westfalen am 1. 3. 1911, Anlage zu: Verhandlungen der 26. Westf. Provinzialsynode am 9. 11. 1911, Dortmund 1911.

Negative Seiten des Gemeindelebens werden in den zeitgenössischen Berichten nicht verschwiegen. Branntweinnot<sup>72</sup>, Kostgängerunwesen<sup>73</sup>, Unzucht<sup>74</sup>, Genuß- und Vergnügungssucht<sup>75</sup>. Gladbeck stellte 1905 fest, daß die höheren und mittleren Beamten (gemeint wohl auch die der Grubenverwaltungen) zwar tonangebend, aber kirchlich indifferent seien. „Die Arbeiterbevölkerung trägt das Gemeindeleben<sup>76</sup>.“

Wie nahe aufbauende und störende Kräfte nebeneinander lagen, wird an einer Zustandsbeschreibung im Jahre 1927 aus Holsterhausen an der Lippe deutlich. Drei Jahre nach dem Höhepunkt der dortigen Kirchaustrittsbewegung hatte die im Aufbau begriffene Kirchengemeinde Schwierigkeiten mit kirchenfremden Mitbürgern, und das auf dem Hintergrund eines blühenden Gemeinde- und Vereinslebens und bei einem regen Missionsinteresse<sup>77</sup>.

<sup>72</sup> LkA (wie Anm. 44), Visitation Bottrop 1897, Bruch 1902.

<sup>73</sup> Ebd., Visitation Bottrop 1897.

<sup>74</sup> Ebd., Visitation Bruch 1902.

<sup>75</sup> Ebd., Visitation Buer u. Horst 1889.

<sup>76</sup> Ebd., Visitation Gladbeck 1905.

<sup>77</sup> Ebd., Visitation Holsterhausen 1927.